

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alt-germanischer New Look

In der Einführung zu Richard Wagners Oper «Die Walküre» (in Österreichs zweitem Programm) versuchte der Referent die Marotte vieler Regisseure, Opern in einer falschen zeitgenössischen Ambiance und Kostümierung spielen zu lassen, mit dem Argument zu rechtfertigen, dem Zuhörer werde dadurch bewusst gemacht, dass die auf der Bühne dargestellte Problematik auch ihn angehe.

Nichts dergleichen wurde dem Opernfreund in der besagten Aufführung bewusst, vor allem deshalb, weil der hochpathetische Gesang es ihm verunmöglichte, den Text zu verstehen. Wagner hatte nämlich die in der Edda überlieferte altgermanische Mythologie willkürlich für seine Bedürfnisse zurechtgeknetet und überdies mit dem Nibelungenlied (das bereits ein Verschnitt von Siegfried-Brünnhilde-Sage und Burgundersage ist) vermischt: daraus entstand in der «Walküre», wie im gesamten «Ring des Nibelungen», eine Unmenge von (vielfach unlöslichen) Problemen – aber es sind nicht die unseren.

Regisseur Chéreau, der in Bayreuth die Fernsehfassung der «Walküre» inszeniert hat, begnügte sich zwar mit einer gemässigten, aber dennoch befremdlichen Modernisierung. Zu Beginn des ersten Aktes taumelt ein Fremdling in das Anwesen eines gewissen Herrn Hunding und bricht im Hofe zusammen. Aus dem Hauptgebäude, einem architektonischen Zwitter zwischen Fabrik und Glaspalast, eilt die Gattin des abwesenden Hausherrn, Sieglinde, herbei und belebt den Darniederliegenden mit der Labeflasche. Singend tauschen sie einige spärliche Informationen aus und betrachten sich eine längere Weile schweigend – aus triftigem Grund: Sieglinde trägt ein züchtig-solides Tuchgewand, wie es die Stör Schneiderinnen des 18. Jahrhunderts für militante Pietistinnen angefertigt haben mögen, und der Fremdling, der sich noch immer nicht vorgestellt hat, einen durch deutlich erkennbare

Kampfeinwirkungen verschlissenen Freizeitdress. Neugierig mustern die beiden Germanensprösslinge diese modischen Novitäten, derweilen ihre beiderseitige Zuneigung zart aufkeimt.

Doch alsbald wirft der heimkehrende Hausvater Hunding einen dunklen Schatten auf die lichte Idylle: misstrauisch, wie die meisten Ehemänner, die nach Feierabend zu Hause einen gutaussehenden Fremdling vorfinden, mit dem die Gattin schon recht zutraulich umgeht, schickt er die Sieglinde in die Küche und nimmt den Unbekannten ins Verhör. Hunding trägt einen ungepflegten schwarzen Anzug von der Stange, und im Hintergrund des Hofes erscheinen mitunter seine Kumpane, ebenfalls schwarz uniformiert wie Gehilfen eines Bestattungsunternehmens.

Inzwischen ist die Stimmung ohnedies recht makaber geworden, denn Hunding hat im Gespräch unter anderem erfahren, dass der Fremde, der sich als Wölfling vorstellt, zuvor in einem angeregten Streite seine, Hundings, Verwandtschaft bis auf unbedeutende Reste erschlagen hatte. Doch weil der Gast sogar einem germanischen Hundsfott wie Hunding heilig ist, sichert er ihm eine friedliche Nacht in seinem Hofe zu; für den kommenden Tag aber schwört er ihm blutige Rache.

Sieglinde, die die wichtigsten Informationen noch mitbekommen hat, mischt nach der nicht sonderlich heiteren Abendunterhaltung ihrem Gatten ein kräftiges Schlafmittel in den Schlummertrunk und schleicht sich auf nackten Sohlen zurück in den Hof, in einem langen Barchentnachthemd, das, wiewohl in germanischer Zeit glücklicherweise noch unbekannt, den stürmi-

schon Ausgang der angebahnten Liebelei dennoch beschleunigt. Sieglinde weckt den bereits ordnungsmässig in einer Wolldecke pennenden Gast und zeigt ihm das Schwert Nothung, das der Göttervater Wotan, der inkognito ihrer Hochzeitsfeier beigewohnt hatte, in die Esche des Hofes rammt, mit der an einer solchen Festlichkeit immerhin recht befremdlich anmutenden Weissagung, dass derjenige, dem es gelinge, die Waffe wieder herauszuziehen, mit derselben auch die Frau Sieglinde gewinnen werde.

Mit einem Ruck zieht nun Wölfling das dank den vergeblichen Kraftakten früherer Interessenten schon etwas lockerer sitzende Schwert aus dem Stamme, und den schon durch andere Indizien auf eine seltsame Spur gebrachten Verliebten fällt es nun wie Schuppen von den Augen: sie sind Zwillinge, vom fremdgehenden Vater Wotan unter dem Decknamen (in des Wortes verwegener Bedeutung) Wälse mit einer Irdischen gezeugt, nach der Geburt jedoch durch widrige Umstände auseinandergerissen. Jetzo wiedervereint, lassen sie ihren Gefühlen freien Lauf: Sieglinde schenkt dem Bruder den Namen Siegmund, und dieser singt sich, nach verzücktem Geschmuse, zielstrebig einer noch intimeren Verwandtschaft entgegen: «Braut und Schwester bist du dem Bruder – so blühe denn, Wälsungenblut!» Diese Blüte besiegeln beide mit konkludentem Verhalten, das nüchterne Juristen als Blutschande in Tateinheit mit Ehebruch bezeichnen würden.

Inzwischen geht Wotan vor seinem Herrensitz in Asgard nervös auf und ab, ebenfalls angetan mit der schwarzen Begräbnistracht, die von der Männerwelt erst viele Jahrhunderte nach

der Germanenzeit fälschlicherweise als festlich betrachtet wurde (und noch immer wird). Wotan ist besorgt, und dies mit triftigem Grund: dieser Wagner, der die Vorfälle bei Hundings samt Rückblenden ohnehin nicht wahrheitsgemäss kolportierte, hat ihm nun mit den frei erfundenen Wälsung-Zwillingen und den daraus sich ergebenden Widrigkeiten ein Problem eingebrockt, das er, Wotan, so wenig wie Wagner bewältigen wird.

Zunächst befiehlt der göttliche Chef der gerade im Hause anwesenden Walküre Brünnhilde, ebenfalls einer leiblichen Tochter, seinen beiden Kindern im Kampfe gegen den inzwischen noch gehörnten, mit personeller Übermacht antretenden Hunding zum Siege zu verhelfen. Unter lauter Zivilisten mit Helm, Brustpanzer und Lanze gerüstet, zieht Brünnhilde jauchzend zum Gefechtsfeld, um dem Stiefbruder beizustehen, die weil die Göttermutter Fricka, eben dem Eilwagen mit dem Widdergespann entstieg und nun in einem langen weissen Cocktailkleid wie eine Bildsäule vor dem Hause stehend, mit dem Gatten einen erregten Disput führt. Als engagierte Vorkämpferin einer konservativen Familienpolitik verdammt sie wutentbrannt die perverse Intimität der von Wotan ehebrecherisch gezeugten Zwillinge, und ebenso unerwartet wie feige gibt dieser schliesslich klein bei und übermittelte seiner Walküren-Tochter Brünnhilde einen Gegenbefehl.

Hierauf nimmt das Unheil unwiderruflich seinen Lauf, den ich hier nicht bis zum bitteren Ende weiterverfolgen kann. Denn es geht mir ja nur um die Frage, weshalb denn – um beim letztgenannten Beispiel zu bleiben – Wotan und Fricka die hier allenfalls ins Spiel zu werfenden Probleme der Frauenemanzipation und des (inzwischen von einer helvetischen Expertenkommission als hierzulande gebräuchliches Sexualgebotens entschuldigtes) Inzests in einem lächerlich anachronistischen New Look ausfechten mussten. So einfältig sind die Opernbesucher gewiss nicht, dass ihnen ein flotter altgermanischer Götter-Dress die Sicht auf die modisch hochgezwirbelten «aktuellen Bezüge» versperrt hätte. Und überdies geht kein Mensch in die Oper, um sich dort mit den Problemen seines eigenen Alltags herumzuschlagen.

Telespalter

